

Sammlung der Impulse der Vesperkirche 2026

Sonntag, 1.2., mittags - Horst Jache

Ich stelle mich ihnen gern vor: Mein Name ist Horst Jache und ich bin aktives Gemeindeglied der Ev. Kirchengemeinde hier in Gütersloh.

Ich möchte mit einer kleinen Geschichte beginnen, die Nelson Mandela dem Freiheitskämpfer und späteren Präsidenten von Südafrika zugeschrieben wird:

Ein Anthropologe stellte in einem afrikanischen Dorf einen Korb mit Früchten unter einen Baum. Er sagte zu den Kindern: „Wer zuerst dort ist, bekommt alle Früchte.“ Die Kinder rannten aber nicht gegeneinander. Stattdessen nahmen sie sich an den Händen und liefen gemeinsam zum Baum. Dort setzten sie sich hin und teilten die Früchte. Der Anthropologe fragte: „Warum seid ihr zusammen gelaufen?“

Die Kinder antworteten: „Ubuntu. Wie kann einer von uns glücklich sein, wenn die anderen traurig sind?“

Ubuntu - das bedeutet so viel wie Menschlichkeit. Ubuntu heißt, dass der Mensch nicht in Isolation leben kann – also: Der Mensch ist ein Mensch durch andere Menschen. Wir werden erst wirklich Mensch durch die Begegnung mit anderen.

Zwei Gedanken dazu für diese kleine Ansprache an sie heute: 1.) Was wir leider derzeit oft erleben: Wir leben nebeneinander her. Jede und jeder ist mit dem eigenen Leben beschäftigt, mit Sorgen, mit Fragen, und dem, was gerade schwer ist. Und 2.) Leider gilt dann auch noch oft das Recht des Stärkeren. Wer viel hat, kommt weiter. Wer laut ist, wird gehört. Wer mithalten kann, darf bleiben. Und wer nicht stark genug ist, fällt schnell durchs Raster. Damit aber nicht genug. Es gibt einen besorgniserregenden Trend zu mehr Rücksichtslosigkeit und zu mehr Gewaltbereitschaft. Hassrede und Hetze in sozialen Medien nehmen immer mehr zu. Sicherheitskräfte, Politiker und Lehrkräfte klagen über Angriffe. Und Politiker selbst verhalten sich respektlos: Da beschimpft ein amerikanischer Präsident einen Kritiker aus den Medien als ein kleines, fettes, hässliches Schwein.

Die Vesperkirche ist ein Ort, an dem niemand um Respekt und Achtung kämpfen muss, niemand kämpfen muss, um gesehen zu werden. Ein Ort, an dem Teilen wichtiger ist als Gewinnen. Ein Ort, an dem das Recht des Stärkeren keine Macht hat. Wir teilen einen Tisch, ein Essen, einen Moment Zeit. Niemand ist nur Gast, niemand nur Helfer. Wir sind Menschen unter Menschen. Den anderen wahrnehmen heißt: Ich nehme mir einen Augenblick Zeit. Ich höre zu. Ich begegne dir mit Respekt. Dieser Ort ist ein Platz, an dem wir einander wahrnehmen und darin ein Stück Menschlichkeit – Ubuntu - finden.

Denn wir brauchen einander. Gesehen zu werden, ernst genommen zu werden, macht stark – manchmal stärker als jedes warme Essen. Vielleicht ist das heute die Botschaft: Du bist mehr als das, was dir fehlt. Mehr als das, was gerade schwer ist. Du bist ein Mensch mit Wert – einfach so.

Möge diese Mahlzeit nicht nur satt machen, sondern auch ein kleines Stück Wärme schenken.

Sonntag, 1.2., nachmittags - Volker Buchenau

Wir schaffen das ...

Diese drei Worte ließen uns vor 10 Jahren aufhorchen

Sie haben einiges ausgelöst in unserem Land

Sie waren und sind nicht unumstritten

Sie haben viele und vieles in Bewegung gesetzt und verändert

Manche wünschten aber auch, sie wären nie gesagt worden

Die Auswirkungen dieses kleinen Satzes sind weitreichend und schwingen bis heute nach:

Ein Ruck ist durchs Land gegangen

Noch so ein Satz - manche würden es ein Erdbeben nennen.

Und irgendwie ist beides wahr geworden:
Wir schaffen das -
hat Menschen bewegt:
Viele wurden aufgerüttelt
Motiviert, Beachtliches zu schaffen,
was wieder anderen half, sich zu entfalten
Wir schaffen das -
hat Hände bewegt:
anzupacken, mitzutragen, zu geben, zu empfangen
uns gegenseitig die Hände zu reichen,
bei der Hand zu nehmen, um ins Miteinander zu kommen
Doch leider sind einige daran angeeckt,
wurden aufgebracht zum Gegeneinander
sind handgreiflich geworden
Wir schaffen das
Hat leider auch Hände zu Fäusten geballt
anderen ins Gesicht zu schlagen
Wir schaffen das
wurde für manche zum: Ohne uns!
Sie haben Unaussprechliches,
unfassbar Furchtbares angerichtet
Wir schaffen das
hat Grenzen geöffnet, verschoben, erweitert, aufgezeigt
Wir schaffen das
hat Fragen aufgeworfen:
Schaffen wir das?
Schaffen wir das gemeinsam?
Sind wir genug?
Warum sind WIR nicht WIR ALLE?
Warum konnten wir so viele nicht mitnehmen?
Warum verlieren wir immer mehr?
Warum glauben wir nicht mehr, dass wir es schaffen?
Wo ist die gemeinsame Sache, das Miteinander geblieben?
Und wenn wir heute mittag hier sitzen
Wenn wir hier in der Kirche sitzen
In der Vesperkirche - trotz oder wegen alledem
Dann aus mindestens zwei Gründen:
Weil das alles etwas mit Glauben zu tun hat!
Und weil wir an die gemeinsame Sache noch glauben!
Ich weiß jetzt natürlich nicht, was Du glaubst
ABER
Wir wären alle nicht hier
Wenn wir nicht glauben würden,
dass es so nicht weiter geht,
Wenn wir nicht davon träumen würden,
dass es anders sein muss
Wenn wir nicht hoffen würden:
Dass sich weiterhin etwas bewegt
Dass wir uns etwas zu geben haben
Dass Du etwas zu geben hast
Dass Du dir etwas nehmen darfst
Weil wir genug haben um zu teilen
Weil wir aus der Hoffnung leben,
dass wir füreinander da sind

dass das Miteinander bleibt
dass das Miteinander trägt
Und dass da etwas ist,
was größer ist:
Größer als dieses Kleingläubige,
das uns spalten will
gegeneinander aufbringen
uns zu Kleingeistern verengen
die nur noch an sich denken
und nicht mehr glauben können,
dass wir füreinander da sein dürfen
dass wir es nur schaffen
wenn wir aufeinander zugehen
Und, was ich glaube:
Es lohnt sich, wenn wir dem abschließend
mit einem kleinen Körpergebet nachspüren:
Einen Moment aufzublicken
durchzuatmen und leise zu seufzen:
Himmel hilf!
Dass wir das Miteinander schaffen!
Schau auf Deine Hände,
schließe sie zur Faust und nimm wahr:
Wenn wir krampfhaft alles festzuhalten versuchen,
kommt nur Angst, Misstrauen und Hass dabei heraus.
Öffne Deine Hände,
um zu geben und zu empfangen und spüre:
Liebe ist das einzige, was sich vermehrt,
wenn wir es weitergeben!
Amen.

Montag, 2.2., mittags - Steffen Gerz

Montag, 2.2., nachmittags – Horst Depping, Uli Twelker

Manchmal können wir nur noch schreien

Musik: sometimes we cry - Van Morrison (1997)

Text: Horst Depping (2018)

Manchmal gehts uns gut, manchmal gehts uns schlecht.

Manchmal ist alles durcheinander, manchmal ist uns alles
recht

Manchmal kommen wir aus die Richtung, schielen hin zum schönen Schein.

Manchmal können wir nur noch schrei' n.

Manchmal blicken wir durch, manchmal sind wir blind.

Manchmal fühlen wir uns kräftig, dann schwach wie ein Kind.

Manchmal liegen wir richtig, manchmal liegen wir allein:

Manchmal können wir nur noch schrei' n.

Manchmal kannst du siegen und du bist obenauf.

Manchmal liegst du ganz unten, und gibst gerne auf.

Und manchmal kleben an dir Pest und Beulen

Manchmal kannst du nur noch heulen.

Manchmal gehen wir unsere Straße im hellen Sonnenschein.

Manchmal stehen wir im Dunkeln, wissen nicht mehr aus noch
ein;

Und alles, was wir haben, scheint plötzlich so klein.

Manchmal können wir nur noch schreien.

Manchmal kommt dir das Leben ohne Warnung quer.

Und alles was du tust, wird dir unendlich schwer.

Und das Schicksal schlägt dich mit Knüppeln und Keulen.

Manchmal kannst du nur noch heulen.

Manchmal gehen wir unsere Straße im hellen Sonnenschein.

Manchmal stehen wir im Dunkeln, wissen nicht mehr aus noch ein.

Manchmal küsst uns das Leben, manchmal küsst uns der Tod

Manchmal wird alles gut.

Manchmal küsst uns das Leben, und einmal küsst uns der Tod
Und am Ende wird alles gut

Hör` auf

Musik: Don`t stop - Christine McVie (1977)

Text: Horst Depping

1

Du wachst auf und der Himmel ist grau,
Den Grund zum Aufsteh`n findest du nicht.
Hör auf zu grübeln, dann siehst du genau,
Alles leuchtet im heller Licht.

Refrain

Hör auf, mach endlich Schluss mit Grübeln
Hör auf, und zieh dich nicht zurück.
Vertrau auf dich und alles wird gut.
Gaub` an dein Glück, Gaub` an dein Glück!

2

Hör auf zu klagen, es kommt der neue Tag.
Lass deine Ohnmacht und fühl dich endlich stark.
Auch wenn du denkst, nichts sei dir recht;
Das Leben - glaub mir - ist gar nicht so schlecht.

Refrain

3

Komm in die Gänge und gib doch mal Gas.
Du hast die Stärke - jetzt hab` auch den Spass.
Mach dich bereit und tute ins Horn:

Sieh nicht zurück, sieh endlich nach vorn.

Refrain

Dienstag, 3.2., mittags – Anna-Lena Friedrichs

Auf Augenhöhe

Wenn Menschen sich begegnen, passiert oft etwas ganz automatisch:

Wir sortieren ein.

Wir sortieren nach Geschlecht, nach Aussehen, aber auch nach Alter.

Die Kinder – die noch nichts verstehen.

Die Alten – die es nicht mehr checken.

Zu jung, um ernst genommen zu werden.

Zu alt, um noch gebraucht zu werden.

Die meisten stehen irgendwo dazwischen und fragen sich:

Wer bin ich überhaupt?

Statt ihre Kindheit noch ein bisschen länger zu genießen,

können Jugendliche es oft kaum abwarten, endlich erwachsen zu sein.

Endlich ernst genommen werden.

Endlich mitreden dürfen.

Endlich zählen.

Sie hören oft:

„Dafür bist du noch zu jung.“

„Das verstehst du später.“

Es besteht ein ungleiches Machtverhältnis zwischen jungen Menschen und Erwachsenen.

Jugendliche werden aufgrund ihres Alters nicht ernst genommen oder abgewertet. Die erwachsene Perspektive gilt als normal.

Entscheidungen werden über die Köpfe der Kinder hinweg getroffen.

Ihre Gefühle gelten als „zu viel“.

Ihre Meinung wird als „noch nicht reif“ abgetan.

Kinder lernen früh,

dass ihre Wahrnehmung weniger zählt.

Und so entsteht der Wunsch,

schnell erwachsen zu werden.

Es gibt eine Person,

die auch als Erwachsene nie aufgehört hat,

auf der Seite der Kinder zu stehen:

Astrid Lindgren.

Man sagt, sie habe bei Familienfeiern

lieber am Kindertisch sitzen wollen

als bei den Erwachsenen.

Nicht, weil sie kindisch war.

Sondern weil sie neugierig geblieben ist.

Und weil sie wusste,

dass Augenhöhe nichts mit dem Alter zu tun hat.

Vielleicht geht es gar nicht darum,
wer jung ist und wer alt.

Sondern darum,
wie wir mit Macht umgehen.
Und ob wir bereit sind,
einander wirklich zu begegnen.

Wie wäre es,
wenn wir Jugendliche jetzt schon ernst nehmen würden?

Nicht erst irgendwann.
Nicht erst später.

Und was wäre,
wenn wir Erwachsenen es uns im Gegenzug erlauben würden,
manchmal auch wieder ein bisschen Kind zu sein?

Ich arbeite als Theaterpädagogin.
Und ich habe mir vorgenommen,
allen Menschen immer auf Augenhöhe zu begegnen.
Und immer offen dafür zu sein, von Kindern zu lernen.

Im Theater machen wir etwas,
das Kinder ganz selbstverständlich können:

Wir tun so, als ob.
Wir spielen.
Wir probieren aus.
Wir dürfen jemand anderes sein.
Oder etwas, das wir uns sonst vielleicht nicht erlauben.

Dieses Spiel ist kein Weglaufen vor der Realität.
Im Gegenteil.
Es kann uns sehr nah zu uns selbst bringen.

Ich glaube, es kann glücklich machen,
sich für einen Moment zu lösen
von dem, was man ist –
oder vielleicht noch mehr:
von dem, wer man in den Augen anderer sein soll.

Einfach einmal so tun, als ob.

Kinder machen das ganz natürlich.
Ein Tisch wird zum Raumschiff.
Ein Tuch zum Gewand.
Und niemand fragt, ob das „realistisch“ ist.

Wann haben Sie sich das letzte Mal erlaubt,
einfach zu spielen –
ohne Ziel, ohne Zweck, ohne Bewertung?

Vielleicht geht es nicht darum,
wer jung ist und wer alt.

Wer schon viel erlebt hat
und wer gerade erst anfängt, zu leben.

Sondern darum,
wie wir uns gegenüber treten.

Ich habe beobachtet, dass Kinder bereit sind zuzuhören –
wenn sie auf Augenhöhe angesprochen werden.
Wenn man ihnen wirklich begegnet.

Wann haben Sie zuletzt einem Kind oder einem jungen Menschen
wirklich zugehört –
nicht, um zu erklären,
sondern um zu verstehen?

Was würde sich verändern,
wenn „erwachsen sein“ nicht mehr die Norm ist,
wenn wir aufhören, uns gegenseitig einzuordnen,
uns abzugrenzen –
und uns stattdessen einfach
als Mensch begegnen?

Dienstag, 3.2., nachmittags – Elisabeth Meier

Liebe Gäste der Vesperkirche, guten Tag!

Herzlich Willkommen heute am 3. Februar 2026!

Ich gehöre zum Team des AK Asyl der an diesem Nachmittag hier serviert. Mein Name:
Elisabeth Meier, und ... ich bin von der *Katholischen Fraktion*.

Als ich gefragt wurde für einen geistigen Impuls kam mir die Idee, im *sogenannten*
„*Heiligenkalender*“ der katholischen Kirche nachzuschauen, wer denn heute ‚DRAN‘ ist.
Jeden Tag denken wir besonders an / eine Heilige/ einen Heiligen. Heute sind es Ansgar und
Blasius. Schon der *Name* wird einigen von Ihnen fremd sein, und das Brauchtum um ihn herum
vermutlich auch.

Dazu ein paar Gedanken:

Ich bin überzeugt: Wir brauchen diese „sogenannten“ Heiligen! Es tut uns gut, um
VORBILDER zu wissen, die uns Orientierung, geben und eine Art Leitplanke sein können (
nicht müssen!).

Ein Heiliger/Eine Heilige ist eine, die tief, intensiv auch ehrlich den *Sinn des Lebens sucht* .
Und sie weiß um die Grenzen unseres Daseins – und glaubt an etwas, das größer und
bedeutsamer, einfach *MEHR* ist als die eigene Existenz. Viele nennen das GOTT, und
suchen nach ihm ihr Leben lang mit allen Konsequenzen.

Das war so bei Blasius: ein Mensch, ein Medicus heißt es, im 3. Jhdt, der für seine
christliche Überzeugung verfolgt wurde unter dem römischen *Kaiser Diokletian*.

Der Kaiser begründete seinen absoluten Herrschaftsanspruch damit, dass er sich als *Sohn*
des Gottes Jupiter verstand: Blasius *weigerte sich diesen Menschen als Gottessohn* zu
verehren.

Er wurde - so machendas die Tyrannen! - ins Gefängnis geworfen, und gefoltert – bevor man ihn hinrichtete!

Es wird erzählt, dass Blasius einen jungen Mitgefangenen vor dem Erstickungstod gerettet habe. Eine andere Überlieferung sagt, dass eine Mutter ihm auf seinem Weg zur Hinrichtung einen Jungen vor die Füße gelegt hat - Der hatte sich nämlich an einer *Fischgräte* verschluckt und drohte zu ersticken. Auch da soll Blasius geholfen haben.

Diese Geschichte /Legende und viele andere haben die Kreuzfahrer im 11. Jhd. aus dem Nahen Orient mitgebracht, und sie stieß auch in unserer Region auf Interesse und Akzeptanz:

Heute -im Zeitalter der filetierten Fischspezialitäten und Fischstäbchen - droht uns von Gräten *keine* ernsthafte Gefahr mehr... aber dennoch:

vor dem Erstickten geschützt sein / Luftnot lindern,– um FREI Atmen zu können .-

das ist ein berechtigtes Anliegen;

von allerlei Halsweh und all den *Klößen im Hals* befreit zu werden -

das kann doch hilfreich sein. Meinen Sie nicht?

Auch mir und Dir... bleibt manchmal ein Kloß im Halse stecken? Wir schlucken schwer an zugemuteten Bissen, die uns in den Rachen geworfen werden. Wir alle kennen Situationen, da sag ich schon mal: Daran hab ich aber *schwer zu kauen*; / oder : ich krieg so‘n Hals“
.....Beispiele für solche BISSEN gibts viele, zu viele

(Aus der Asylarbeit kennen wir viele Beispiele.Stellvertretend sprechen Tanya und Dagmawit,,

Tanya: Ich komme aus Charkiw, Ukraine.

Einmal sagte jemand zu mir:

Ihr Ukrainer habt keinen Grund zur Klage. Ihr seid doch Flüchtlinge erster Klasse! Ihr bekommt doch alles nachgeworfen..

Ich verstand nicht, dass wir bevorzugt werden...die Worte taten mir weh!

Mein Zuhause musste ich wegen des Kriegs verlassen, ich habe viel Angst, ich fühle mich innerlich belastet, ich wünsche mir Ermutigung und keine Vorwürfe.

Ich suche Unterstützung, um diese Zeit ruhig und in Frieden im Herzen zu erleben.

Dagmawit: *Ich bin Dagmawit aus Äthiopien*

Jemand sagte zu mir im Bus: „

Afrikaner passen nicht hierher. Ihr gehört zurück in Euer Land.“,

Ich fühlte mich plötzlich klein und unerwünscht. Dabei habe ich alles verloren – mein Zuhause, meine Familie, meine Sicherheit. Ich versuche nur, neu anzufangen und in Frieden zu leben.

Diese Beleidigungen und Verletzungen, Lügen, Fake News, die Unwahrheiten, die rassistischen Bemerkungen, der ganze Dreck - (der Trailer zur Vesperkirche zählt ja auch

Beispiele von menschenverachtenden Kommentaren im Netz auf!) - Muss ich das alles hinnehmen / Muss ichs schlucken?

Wie gut wäre es, könnte ich eine schützende Schranke einbauen, einen Filter, dass ich solche Sätze an einen Platz bringe, wo sie mich nicht bedrohen, wo sie ganz klein und unbedeutend werden und mir nicht die Luft zum Atmen nehmen.

„STOPP- ES REICHT! AKTIVIERE DEINE INNERE SPERRE! GEH AUF DISTANZ: BLEIB BEI DIR SELBST. ; SPÜRE DEINE INNERE KRAFT! Auch Deine Kraft ZUM WIDERSPRUCH und zum WIDERSTAND! Und ATME tief durch!“

Das Erinnern an den Hl. Blasius kann dabei hilfreich sein:

Die kirchliche Tradition hat ein starkes Zeichen als Angebot, um diesen Schutz für uns zu erbitten: den sog. BLASIUSSEGEN

(2 gekreuzte Kerzen anzünden: Edna und Nazár)

2 gekreuzte brennende Kerzen hält– in unserm Fall der Priester Vikar Jens Baronowsky von der Pamkratiusgemeinde- vor DICH als Schutz gegen das verletzende, das falsche Wort von außen und für die innere Stärkung!

Mag der ein oder andere denken: Welch Hokuspokus! .. doch Gesten, Symbolhandlungen sagen oft mehr als 1000 Worte.

Wir bekommen jetzt die Möglichkeit gesegnet zu werden mit den 2 Kerzen. Alle, die möchten, können den Blasiussegen erhalten (Hinweis an den Ort in der Kirche), ... auf dass wir Gesegnete sind!

Mittwoch, 4.2., mittags – Heiner Wichelmann

Liebe Gäste und Freunde der Vesperkirche,

Mein Name ist Heiner Wichelmann, ich bin Journalist und Redakteur, Rentner zwar, aber immer noch als freier Mitarbeiter für das Stadtmagazin gt!nfo aktiv.

Zunächst ein Dankeschön an Stefan Salzmann, der mich um einen Impuls-Vortrag angefragt hat, dem ich gerne nachkomme.

Ich möchte mit Ihnen einen Gedanken über den Sinn und die Bedeutung von Freiheit in unserer Gesellschaft teilen, ohne die zum Beispiel dieses besondere Erlebnis der Kommunikation und des Miteinanders in der Vesperkirche nicht möglich wäre.

Das Thema Freiheit ist leider sehr aktuell, denn sie ist – wir spüren das immer mehr – in Gefahr. Wir müssen uns dessen bewusst sein.

Die Welt ist im Umbruch, Autokraten und Tech-Mogule haben begonnen, sie neu aufzuteilen; unsere demokratischen Werte, die ja unsere Zivilisation ausmachen, müssen zunehmend verteidigt werden. Denn es gibt sie wieder, die Feinde der offenen Gesellschaft, und sie wittern Morgenluft. Weltweit droht die Idee von der einen, friedlichen, freiheitlichen und demokratischen Welt im Dunkel von Unrecht und Gewalt zu verschwinden.

Sorgen bereiten manche Entwicklungen auch bei uns. Zu viele Menschen haben sich schon aus dem sozialen Raum und dem politischen Handeln entfernt, lassen lieber andere mal machen. Ihr Verständnis von Freiheit ist, zu sagen: Lasst mich in Ruhe, ich bleibe jetzt in meiner eigenen Welt. Das aber ist die negative Freiheit von etwas. Sie führt letztlich in die Egogesellschaft.

Dagegen möchte ich die positive Freiheit setzen – nämlich, etwas zum Wohl aller zu tun, Bindungen einzugehen, Verantwortung zu übernehmen, politisch zu handeln. Für dieses Verständnis von Freiheit steht unsere Vesperkirche.

Wo aber die Demokratie zu schwächeln beginnt, jeder nur noch sein eigenes Ding macht, seinen eigenen Bauchnabel sieht, da gibt es auch weniger Gemeinsinn, weniger Rücksichtnahme, weniger Solidarität mit Bedürftigen. Dann wird die Gesellschaft ärmer. Und wir wissen nicht, was danach kommt.

So wächst eine Gewissheit: Unsere Gesellschaft braucht eine Kehrtwende, wir müssen sie von unten neu aktivieren. Das beste Feld, Freiheit und Demokratie zu leben, ist – so glaube ich – der lokale Bereich, also die eigene Stadt oder Gemeinde. Nur hier erfahren wir direkt, dass politisches Handeln Wirkung erzielt, dass wir also etwas bewegen können, dass wir nicht machtlos sind. Wir können Selbstwirksamkeit erfahren, im lokalen Netzwerk.

Vesperkirche ist ein wunderbares Beispiel für ein gelungenes bürgerschaftliches Engagement, also für diese Selbstwirksamkeit von unten. So war es auch im Kampf um das Bürgerzentrum Alte Weberei in den 80ern. Jeder kennt die erfolgreiche Initiative der Kulturgemeinschaft Dreiecksplatz im Jahr 2000 und die leidenschaftliche Diskussion der Gütersloherinnen und Gütersloher um den Bau eines neuen Theaters in den Nuller-Jahren. Nicht zuletzt: Wie schön war es 2015, als sich auch bei uns in Gütersloh in Windeseile Initiativen bildeten, um die Flüchtlinge willkommen zu heißen und ihnen zu helfen. Ganz konkret.

Wenn man all das sieht und auch an die großartigen Leistungen in vielen Vereinen und Stadtvierteln denkt, dann merkt man, dass das mit der Egogesellschaft keine gute Idee ist. Es ist viel besser, Strukturen von unten, aus der Bürgerschaft heraus, zu schaffen. Dann entstehen neue Räume von Freiheit, erlebbar für jeden, der mitmacht. Das macht sie so anders, als die täglich erlebte Arbeit.

Für mich ist die Vesperkirche ein Ort, der eben nicht der ökonomischen Logik folgt, wo es nicht so zugeht wie am Arbeitsplatz oder an der Börse. Deshalb haben solche Situationen wie hier sehr viel mit Freiheit zu tun.

Und wie schön ist es doch, dass solidarisches Handeln auch selbst ein Stück Glück bedeutet. Von Klaus Dörner, dem ehemaligen ärztlichen Direktor des Psychiatrischen Landeskrankenhauses Gütersloh, ist das Bonmot überliefert: „*Menschen sind nicht nur hilfsbedürftig, sondern auch helfens-bedürftig.*“ Das trifft es wohl und das kennt auch jeder, der sich selbst einbringt im Ehrenamt, in Vereinen, in seinem Viertel, im kulturellen und privaten Bereich oder wo auch immer. Ich bin sicher: Jeder von Ihnen hier im Raum weiß das.

Und noch eins: Wir fühlen uns frei dabei, wenn wir unser Geschick selbst in die Hand nehmen. Auch weil wir Zugehörigkeit spüren, wenn wir uns darum kümmern, was um uns herum geschieht. Wenn wir die Begegnung mit dem anderen suchen und unsere soziale Babel verlassen. So können wir uns mit unserer Stadt identifizieren.

Ich finde, die Verhältnisse zwingen uns geradezu, endlich wieder in Bewegung zu kommen. Der Anfang fällt schwer. Aber unterwegs werden wir alle merken, was uns gefehlt hat. Und wir werden uns umschauen und erleichtert feststellen: Wir sind sehr viele!

Mittwoch, 4.2., nachmittags – Ulrike Laubinger

... Ich hatte gelernt, Menschen mit den Augen meines Vaters zu sehen. Mit Missmut, mit Missachtung... mich aber mit einem arabischen Krämer zu unterhalten, auch wenn er kein Araber war - denn „Araber, das bedeutet in der Branche: Nachts und auch am Sonntag geöffnet“, und den Dirnen zu helfen, das waren Sachen, die ich in einem Geheimfach meines Kopfes versteckte, das gehörte nicht zu meinem offiziellen Leben.

„Warum lächelst du nie, Momo?“ fragte mich Monsieur Ibrahim.

Diese Frage traf mich wie ein Faustschlag ins Gesicht, ein Tiefschlag, auf den ich nicht vorbereitet war.

„Lächeln ist nur was für reiche Leute, Monsieur Ibrahim. Das kann ich mir nicht leisten.“

Sicher um mich zu ärgern, fing er an zu lächeln. „Meinst du vielleicht, ich bin reich?“

„Sie haben doch immer Scheine in der Kasse. Ich kenne keinen, der den ganzen Tag so viele Scheine sieht.“

„Aber die Scheine brauche ich, um die Ware zu bezahlen und die Miete. Am Monatsende, weißt du, bleiben nicht all zu viele davon übrig.“ Und er lächelte noch mehr als wollte er mich ärgern.

„Monsieur Ibrahim, wenn ich sage, dass Lächeln nur was für reiche Leute ist, dann will ich damit sagen, dass es nur was für glückliche Leute ist.“

„Na, da irrst du dich aber. Es ist das Lächeln, das glücklich macht.“

„Quatsch.“

„Versuch's.“

„Quatsch.“ sag ich.

„Bist du höflich, Momo?“

„Muss ich sein, sonst krieg ich was hinter die Löffel.“

„Höflich sein ist gut. Freundlich sein ist besser. Versuch es mal mit einem Lächeln, und du wirst sehen.“

Nun gut, wie auch immer, wenn man so nett darum gebeten wird von Monsieur Ibrahim, der mir einen Büchse Sauerkraut allerfeinster Qualität rüberschiebt, warum es dann nicht versuchen...

Am nächsten Tag benehme ich mich wirklich wie ein Blöder, als ob mich in der Nacht was gestochen hätte: Alle und jeden lächle ich an.
„Nein, Madame, ich bitte um Entschuldigung, die Aufgabe in Mathe hab ich nicht erstanden.“
Zack: LÄCHELN! „Ich hab sie nicht geschafft!“ „Gut, Moses, ich werd sie dir noch einmal erklären.“
Noch nie erlebt. Kein Anschnauzer, kein Tadel. Nichts.

In der Schulkantine... „Könnte ich mich ein bisschen Maronencreme haben?“ Zack:
LÄCHELN! „Ja, mit einem Klacks Quark...“ Und ich krieg’s.

Beim Sport gebe ich zu, dass ich meine Turnschuhe vergessen habe. Zack: LÄCHELN! „Sie müssen noch trocknen, M’sieur...“ Der Lehrer lacht und klopft mir auch die Schulter.

Ich bin wie im Rausch. Keiner kann mir widerstehen. Monsieur Ibrahim hat mir die wirksamste aller Waffen gegeben. Ich befeure die ganze Welt mit meinem Lächeln. Ich werde nicht mehr wie Ungeziefer behandelt.

.....

Am Abend, als mein Vater nach Hause kommt, helfe ich ihm, wie jeden Abend, aus dem Mantel, umschwänze ihn dann, im Licht, um sicher sein, dass er mich auch sieht.
„Das Essen ist fertig.“ Zack: LÄCHELN! Er schaut mich erstaunt an. Ich lächle weiter. Am Ende des Tages ist das zwar anstrengend, aber ich halte durch. „Du hast was ausgefressen.“
Schluss mit Lächeln.
Aber ich lass mich nicht entmutigen. Beim Nachtschisch versuch ich’s wieder. Zack:
LÄCHELN!
Er schaut mich unbehaglich an. „Komm mal her“, sagt er.
Ich spüre, dass mein Lächeln gewinnen wird.

Aus: Eric Emmanuel Schmidt, Monsieur Ibrahim und die Blume des Koran,
Fischer Verlag 16117, 2004 (S. 28-32, 34+35)

Donnerstag, 5.2., mittags – Nils Wigglinghaus

Mein Name ist Nils Wigglinghaus und ich möchte mit Ihnen über eine der merkwürdigsten Dinge überhaupt ins Gespräch kommen, die es gibt. Eine der absonderlichsten Tätigkeiten, die an Intimität kaum zu überbieten ist. Ein ehrliches Gespräch mit einer unsichtbaren Kraft. Ich möchte über das Beten sprechen. Und ich möchte das nicht mit eigenen Worten tun, sondern mit den Folgenden:
Wenn das Beten sich lohnen tät, was meinst du wohl,
Was ich dann beten würde.
Ohne Prioritäten, einfach so, wie es käme, finge ich an,
Nicht bei Adam und nicht bei Unendlich, trotzdem: Jeder und jedes käme dran.
Für all das, wo der Wurm drin, für all das, was mich immer schon quält,
Für all das, was sich wohl niemals ändert, klar, und auch für das, was mir gefällt.
Vom Choral für die Dom-Taube, die verkrüppelt in der Gosse verendet,
Bis zu Psalmen für das Wetter und der Stunde mit dir, die zu kurz.
Ich würde beten, was das Zeug hält, ich würde beten auf Teufel komm raus.
Ich würde beten, wofür ich eben Lust hätte, doch nie, wenn jemand sagt: „Du musst!“,
Ich würde beten für Sand im Getriebe und jede Klofrau bekäme Riesenapplaus,
Überhaupt jede Unmenge Liebe und Sisypheus nicht nur eine Pause.
Ich würde die Rubel bremsen, die rollen, Kronjuwelen verbannen zum Schrott,

Ließe alle Grenzen und Schranken verschwinden, jeden Speer, jedes Gewehr, jedes Schafott.

Ich bin neidisch auf die, glauben können, doch was soll's, ich jage doch kein Phantom.
Gott, wäre Beten doch bloß nicht so sinnlos, denn oft denke ich, wir wären bald schon
An dem Punkt, wenn egal wird, wer Recht hat, wenn Beziehung und Kohle nicht zählen.
Wir sind alle zusammen auf dem Kreuzweg, etwa da, wo man das dritte Mal fällt,
Das dritte Mal fällt.

Wenn das Beten sich lohnen würde, was meinst du wohl,
Was ich dann beten würde.

Ja, wenn das Beten sich lohnen würde, was meinst du wohl,
Was ich dann beten würde, beten würde.

MP3 Datei einspielen

Dieses Lied der Band „BAP“ habe ich viel gehört als ich als junger Mensch davon
überzeugt war, dass es sich ganz sicher **nicht** lohnt zu beten. Ich höre es immer noch,
aber heute bin ich nicht mehr so sicher. Was, wenn es doch nützt? Ich gehe heute lieber
auf Nummer sicher. Und es schärft meinen Blick für das, was mir wirklich wichtig ist.
Ich wünsche Ihnen und uns allen einen wunderbaren Vesperkirchen Tag.

Donnerstag, 5.2., nachmittags – Fräulein Pralino und Zottel

Wir befinden uns gerade in einer Zeit , in der wir uns oft nach Wundern sehnen.

Nach großen Momenten, die alles verändern, Angst beenden, Leid lindern.

Wir warten auf das eine Zeichen vom Himmel.

Und vielleicht übersehen wir, dass Gott oft leise wirkt.

Nicht im Spektakulären, sondern im Alltäglichen.

Die meisten Menschen denken, Clowns seien immer laut, bunt und übertrieben.

Dass sie nur wirken, wenn sie im Mittelpunkt stehen – was ja auch manchmal so ist und sein darf.

Doch Clowns können auch anders:

still sein, achtsam, im Kleinen handeln –

zum Beispiel

in einem leisen Moment,

in einem sanften Blick, oder

in einer Geste, die niemand bemerkt und doch alles verändert.

Vielleicht ist es mit Gott ähnlich.

Gerade in der Begegnung mit Seniorinnen und Senioren
geschieht Entscheidendes oft nicht im großen Auftritt,

sondern im stillen Dasein:
im gemeinsamen Schweigen,
im Erzählen einer Erinnerung,
in einem Lied, das plötzlich wieder da ist,
in einem Lächeln, das bleibt.

Dort haben wir gelernt:
Wunder sind oft leise.
Sie drängen sich nicht auf.
Sie geschehen im Kleinen. (Pause)

Vielleicht geschieht das Wunder genau dort,
wo wir anfangen, dem Leben wieder zu trauen.
Vielleicht warten wir auf ein Zeichen und
vielleicht sind wir selbst eines.

Denn Gott wirkt nicht nur für uns, sondern durch uns –
durch unsere Nähe, Geduld und unser Begleiten.

Und manchmal beginnt das Wunder genau hier –
hier in dieser Kirche,
wo wir heute den Mut haben, einander mit offenen Augen, offenen Ohren und offenen Herzen
zu begegnen.

Lied NENA

Wunder geschehn ich hab's gesehen
Es gibt so vieles was wir nicht verstehn
Wunder geschehn ich war dabei
Wir dürfen nicht nur an das glauben was wir sehn

Was auch passiert ich bleibe hier
Mmh ich geh den ganzen lange Weg mit dir
Was auch passiert Wunder geschehn
Wunder geschehn, Wunder geschehn

Freitag, 6.2., mittags – Uli Kober

Der Gong ist erklingen – es ist Zeit für den geistlichen Impuls, der zur Vesperkirche gehört wie das leckere Mittagessen. Mein Name ist Uli Kober, ich arbeite in Gütersloh in der Bertelsmann Stiftung und bitte Sie jetzt um Ihre Aufmerksamkeit für die kommenden drei Minuten.

Glück und Seligkeit – so heißt ein Restaurant in Bielefeld, das in einer Kirche untergebracht ist. Es ist sehr beliebt, nicht nur wegen der Speisekarte, sondern auch wegen des verheißungsvollen Namens.

Glück und Seligkeit ist das, was sich alle Menschen erträumen, überall auf der Welt und in allen Zeiten – so unterschiedlich sie sein mögen. Als Menschen sind wir ständig auf der Suche nach dem Glück.

Vom Dichter Herrmann Hesse stammt der Satz:

„Solang Du nach dem Glücke jagst, bist Du nicht reif zum Glücklichsein – und wäre alles Liebste Dein!“

Es braucht also eine gewisse Reife im Umgang mit Glück. Dazu gehört vor allem die Einsicht, dass Glück vergänglich ist. Das Glück kann auf Erden nicht festgehalten werden – fromme Menschen hoffen immerhin auch noch auf Seligkeit im Himmel, aber auch sie müssen mit Pech und Glücksverlusten im Hier und Jetzt klarkommen.

Diese Einsicht klingt zunächst frustrierend, schärft aber den Blick im Umgang mit Glück: Sie macht uns aufmerksam und dankbar für die Momente des Glücks, die uns geschenkt werden – die sind oft klein und unscheinbar, aber sie können uns ermutigen, trösten und durch das Leben tragen.

Das, was wir heute hier gemeinsam erleben, ist so ein Glücksmoment: wir bekommen ein leckeres Essen umsonst und werden von freundlichen Menschen bedient. Was für ein Glück!

Und wenn Sie später aus der Kirche gehen, sagen sie den Leuten zum Abschied doch, nicht nur Tschüß oder Auf Wiedersehen, sondern auch noch: Viel Glück! Wir allen können es gut gebrauchen.

Freitag, 6.2., nachmittags – Julya Ibrahim

Samstag, 7.2., mittags – Katrin Helena Ernst

In den letzten zwei Jahren ist mir immer etwas eingefallen, was ich für diese Impulse der Vesperkirche nutzen konnte. Ich habe schon über die Honiggläser auf unserem Frühstückstisch gesprochen und was das mit Liebe zu tun hat.

Und auch dieses Jahr war ich voller Vertrauen, dass mir schon ein Thema einfallen würde, was sich für diesen Tag eignen würde. Doch...je länger ich wartete, je mehr der heutige Tag näher rückte – alles, was mir einfiel war: NICHTS.

Nun gibt es genug Themen auf der Welt und auch in meinem Leben, die mich bewegen und die sich bestimmt lohnen, tiefer zu bedenken. Doch immer, wenn ich einen Gedankenfaden, eine Idee hatte und diese weiterspinnen wollte, verpußte es wieder. Also habe ich mir das mal angeschaut. Das, was sich da aufgetan hat.

Was ist also mit dem NICHTS, was manchmal erscheint, wenn wir in uns Reinhören?

Was ist die Leere, die entsteht, wenn wir mit ganz viel Druck ein Ergebnis hervorpressen wollen und nichts passiert?

Mir ging es gar nicht gut damit. Ich wollte Ihnen und Euch heute so gerne etwas Kluges erzählen, eine berührende Geschichte, vielleicht etwas über den Glauben in Zeiten, in denen die Welt verrückt spielt. Vielleicht über etwas, was Ihnen auch an kalten Tagen etwas Wärme ins Herz schickt. Vielleicht etwas, das macht, dass selbst im sachlichen Gütersloh die Menschen in dieser Kirche sich einander zuwenden, aufmerksam werden und herzliche Begegnungen entstehen.

Aber – was kam? NICHTS. Jedenfalls nichts, was mir gefiel. Also habe ich über das NICHTS nachgedacht. Woher kommt das NICHTS eigentlich? In der Bibel steht: Im Anfang erschuf Gott Himmel und Erde. Aber was war eigentlich vorher? Und heißt das, dass es jetzt, wo es Himmel und Erde gibt, kein NICHTS mehr gibt? Oder schwebt es eigentlich die ganze Zeit mit uns durchs Leben, irgendwo zwischen Himmel und Erde? Vielleicht auch mitten unter uns?!

Es ist so leicht, dem NICHTS aus dem Weg zu gehen. Ich kann ja etwas lesen, Nachrichten schauen, Musik anmachen oder die Katze streicheln.

Nur wenn ich still werde, dann erscheint es. Und macht mich ein bisschen nervös.

Müsste ich nicht etwas tun?

Diese Woche erzählte ich einem Freund davon: mir ist noch gar nichts Gutes für den Samstag eingefallen. Mir fällt NICHTS ein. Und dann kamen mir die Tränen, es war mir doch so wichtig. Und der Freund, der stand einfach weiter neben mir. Ganz nah. Und ich

2

habe mal – ganz gegen meine Gewohnheit – NICHTS gesagt. Er auch nicht. Und mit uns, stand das NICHTS. Und ich kann Ihnen sagen, das war erst richtig unangenehm.

Beschämend sozusagen – ich kann eigentlich aus dem Stand heraus zu ganz vielen Themen etwas sagen. Manchmal sogar etwas Kluges. Oder lustiges. Aber auf einmal gab es eine Einladung. Ohne Worte. Und da standen wir dann zu dritt. Wir beide mit dem NICHTS. Und etwas wurde immer weicher in mir.

Nun frage ich mich: sollte ich es nicht vielleicht sogar mögen, dieses NICHTS? Mal aushalten, nichts anderes zu tun? Ein bisschen mehr Ruhe und Stille an Stellen, an denen ich bisher einfach immer weiter gemacht habe, oder weitergesprochen, oder etwas schnell entschieden, oder erledigt habe.

Es scheint ja in Wellen zu gehen dieses Leben. In Rhythmen und Phasen. In diesem Winter war ich länger als sonst im Dunklen; hatte mehr Lust auf Rückzug, als auf Menschen. Hab auch gegen meine Gewohnheit gar nicht so viel gekocht, eingeladen und unterhalten. /Rückblickend würde ich sagen, dass ich in den letzten Wochen eigentlich schon sehr häufig mit dem NICHTS zusammen auf dem Sofa gesessen habe. Und jetzt, wo es mir bewusst wird weiß ich seltsamerweise auch, dass es wieder andere Phasen geben wird. Mit mehr Menschen, mit mehr Kontakt. Und dass das total ok ist. Vielleicht braucht es das NICHTS, um Himmel und Erde entstehen lassen zu können. In meinem Adventskalender habe ich einen Satz gefunden, der ganz gut dazu passt, dass es gar nicht immer viel braucht.

Der Satz lautet:

Tröste dich. Du würdest mich nicht suchen, wenn du mich nicht gefunden hättest.

Also ist vielleicht schon alles da.

Ich danke Ihnen.

Samstag, 7.2., nachmittags – Anna Noack

WENIGER und MEHR

Im letzten Sommer besuchte ich meinen Sohn in Wien. Täglich war es 36°! Es gab kostenloses Wasser an Zapfsäulen. Riesenschlangen von Menschen aus aller Welt tummelten sich dort, keiner murrte oder drängelte, alle füllten nach und nach ihre Flaschen und gingen mit einem Lächeln weiter. Wir hatten nicht nur frisches Trinkwasser bekommen sondern auch etwas anderes mitgenommen:

eine Ahnung davon, wie kostbar manches Alltägliche ist, dieses zu wertschätzen und die Gewissheit, dass es ein seltenes Gut sein wird, das wir uns geschwisterlich teilen müssen. Zur Belohnung wurden wir mit feinem Nebel besprüht

115 CM- eine Kunstaktion in Gütersloh. Bei der Vernissage erklärte der Vorsitzende des Kunstvereins, Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftler hätten ausgerechnet, dass unsere Erde 115 cm pro Jahr weiter von Süden ausgehend in Richtung Norden unbewohnbarer wird. Der Künstler korrigierte : JEDEN TAG!

Da zuckte das Publikum zusammen und ein Raunen ging durch das Veerhoffhaus am Alten Kirchplatz. Wir haben ja alle vom Klimawandel gehört und verdrängen diese Gefahr so gut es geht, ändern unser Leben nicht wirklich so wie wir müssten, denn es bleibt eine Gefahr, die wir uns nicht richtig vorstellen können und wollen.

Ich nahm diese Ausstellung zum Anlass, mit 3 Schulklassen daran teilzunehmen. Als Vorbereitung dachten wir nach:

-was brauche ich wirklich?

-an was hänge ich?

Die rund 80 jungen Menschen dachten zum Teil das erste Mal darüber nach, was es für sie bedeuten würde, alles Gewohnte aufzugeben, um mit ihrem Hab und Gut tatsächlich jeden Tag 115 cm weiter nach Norden zu ziehen.

Sie malten und schrieben die Gegenstände und Gedanken in einen Koffer auf einem Bogen Papier. Ich habe die Bilder statistisch ausgewertet und war sehr überrascht über das ein oder andere, doch will ich das nicht vorwegnehmen, denn ich möchte Sie und euch alle im Anschluss einladen, auch einmal so einen Koffer zu packen.

Ein Mädchen kam zu mir und stellte fest..wenn wir jeden Tag einen Meter weiter nach Norden ziehen,geht es ja irgendwann nicht mehr weiter!

Sie hatte es erfasst, was der Club of Rome schon 1972 warnend veröffentlicht hatte... die Grenzen des Wachstums.

Schon komme ich zu unserer aktuellen Situation in Deutschland
Wirtschaft, Wirtschaft über alles!

klings es im Bundestagswahlkampf aus allen Mündern.

Wir sollen konsumieren, damit der Laden wieder brummt aber das ist nicht möglich. Abgesehen von unseren normalen privaten Portemonnaies , die uns unbeschwertes Konsumieren nicht erlauben wollen können wir ein **immer mehr** gar nicht!

Niemand braucht eine 2. Waschmaschine, wenn die eine es noch tut.

Nur sehr wenige reißen ihre Küchen oder Wohnzimmer raus um sie in einer anderen Farbe wieder einbauen zu lassen.

Die deutsche Wirtschaft muss weiter umgebaut werden, um Dinge zu produzieren, die die Menschheit braucht und die ressourcenschonend hergestellt werden.

Was mich auch beschäftigt:

Vor einigen Jahren sah ich zufällig eine Doku über SAND

Man sollte annehmen, dass es auf unserer Erde mehr als genug davon gibt.

Doch der meiste Sand wird benötigt für den Bau von Betongebäuden.Ich lernte, dass dafür die Beschaffenheit eines Sandkorns aus der Sahara oder Wüste Gobi nicht geeignet ist.

Es folgten Bilder, wie unser sandiger Meeresboden illegal abgebaut wurde, damit in Dubai und auch in Hamburg, Berlin und auch hier in Gütersloh Häuser mit Beton

errichtet werden.

Ein paar Jahre später tauchten täglich die furchtbaren Bilder in den Fernsehnachrichten auf von einigen verwüsteten Hochhäusern in der Ukraine, dann ganzen Straßenzügen und Wohnvierteln, ganzen Städten.

Der Gazastreifen, ein Stück Land von 10x40 km ist komplett platt gebombt worden. Sie alle haben die irrwitzigen Pläne des amerikanischen Präsidenten gehört, alle Menschen wegzuschicken und etwas Schickes dort für die Reichen und Schönen aufzubauen:

Ich bin entsetzt. Vor allem über das Töten und Sterben-keine Frage!

Frage mich aber auch- von welchem Sand?

Mein Opa holte im November 1944 unter Lebensgefahr Dinge aus eben solch einer Bombenruine in Königstr 3. Materiell Wertvolles als Tauschmittel für Lebensmittel bei den hiesigen Bauernfamilien, Fotos und die Lieblingsspielzeuge seiner 6 Kinder. (Gütersloher Kinder und Jugendliche zeigen sich immer wieder erstaunt, dass es auch in dieser Stadt Krieg gab: Redet man über so etwas in den Familien nicht mehr?

Redet man überhaupt noch miteinander?)

Was brauchen wir wirklich?

Als Kunstlehrerin und Inhaberin einer winzigen Musik- und Kunstschule sage ich KUNST UND MUSIK!

Davon gerne mehr!

Nutzen wir alle die fantastischen Angebote In unserer Stadt.

Kostenlose Ausstellungen, Konzerte. Lassen wir uns die tollen Musikangebote auf unserem Dreiecksplatz nicht nehmen...

Was kann ich da tun fragen sich jetzt vielleicht einige:

Das, was jede und jeder schafft.

Schenken Sie ein Lächeln.

Und etwas mehr Aufmerksamkeit für die Menschen, die uns im Alltag begegnen.

Anteilnahme. Eine helfende Hand, eine kleine Geldspende, eine Unterschrift auf einer Petition z.B. der zum Erhalt der Kinder-und Jugendarbeit in unserer Stadt oder auf einer Postkarte von amnesty international.

Schenken Sie Zeit, schenken Sie ihre Talente. Schenken Sie Respekt.

GEHEN SIE GLEICH ZU DER DEMONSTRATION DER OMAS GEGEN

RECHTS: Kommen Sie am 16. Februar wieder zu der Demo für Demokratie des Bündnis gegen Rechts im Kreis Gütersloh

LASSEN SIE IHRE WAHLSTIMME NICHT VERFALLEN.

VON SO ETWAS gerne mehr!

Was mich in den letzten Tagen sehr berührt hat nach meinem Fahrradunfall bei Glatteis:

ein 5 Klässler schrieb mir eine Nachricht, dass ich bitte wieder gesund werden solle.

Ein netter Satz bewirkt auch schon viel.

Und nun möchte ich sie einladen, ihre Gedanken oder ihre unverzichtbaren

Gegenstände in ihren Koffer zu malen oder zu schreiben. Nehmen sie ihn mit nach Hause, sprechen sie vielleicht mit Freunden oder Familie darüber.

Danke fürs Zuhören

Sonntag, 8.2., mittags – Manuel Föcker

„Dong“

„Wir sehen die Dinge nicht, wie SIE sind. Sondern wie WIR sind“

Begegnung braucht Achtsamkeit.

Achtsamkeit führt zu mehr Mitgefühl mit sich selber und anderen.

Achtsamkeit führt zu Verbundenheit.

Die Vision einer achtsamen Gestaltung von Begegnungen liegt mir persönlich am Herzen.
Wenn dies gelingt, ist dies ein unbeschreibliches Gefühl, wie ein Stück offener Himmel...

Daher lade ich Sie ein zu einem kleinen Achtsamkeitsimpuls.

- Nutzen Sie den Moment hier um Menschen achtsam zuzuhören.
- Nehmen Sie dazu eine konzentrierte, nicht bewertende – annehmende Haltung ein.
- Atmen Sie tief ein und aus. Schenken Sie sich und ihren Gesprächspartner_Innen ein leichtes Lächeln.
- Nehmen Sie wahr, ob Ratschläge erwünscht sind, oder ob Ihr Gegenüber einfach einen mitfühlenden Zuhörer benötigt oder eine bestätigende Rückmeldung ausreicht.
- Vielleicht nehmen Sie den Impuls für die kommende Woche mit, Menschen in ihrer Umgebung mit Achtsamkeit zu begegnen, zuzuhören und weniger zu bewerten.

Begegnung braucht Achtsamkeit.

Achtsamkeit führt zu mehr Mitgefühl mit sich selber und anderen.

Achtsamkeit führt zu Verbundenheit.

„Wir sehen die Dinge nicht, wie sie sind. Sondern wie wir sind“

Dong

Impuls beim Ehrenamtlichenabend am 21.1. – Stefan Salzmann

I.

(Hier hinten hat, die meisten werden sich erinnern, unsere Wunschammer gestanden: aus Ihr ist nun eine Zeitung entstanden mit so vielen illustrierten Wünschen. Ihr könnt Euch darauf freuen).

Wenn im Märchen die Fee oder ein andere magisches Wesen auftritt und ein Mensch sich etwas wünschen darf, wird es oft gefährlich. Zu verführerisch wirkt dieses Angebot und weckt auch zerstörerische Energien.

Deswegen ist es durchaus kritisch, als in der biblischen Erzählung vom König Salomo Gott im Trau dem jungen Herrscher einen Wunsch freistellt: was immer du bittest, will ich dir geben.

Und Gott ist erleichtert, so scheint es, dass Salomo nicht um Macht, langes Leben, Reichtum (oder Grönland) bittet, sondern um ... - ja: um ein hörendes Herz!

II.

In unserem Ankündigungsfilm setzen wir die Vesperkirche als Gegenmodell für das, was sich gerade gesellschaftlich an Hass, Spaltung und dem Wunsch, andere nieder zu machen, entlädt. Was ist das Geheimnis der Vesperkirche? Vielleicht auch ein hörendes Herz!

Was für ein Bild: Mit dem Herzen hören. Die andere wahrnehmen, zuhören, sich einlassen, bereit sein, sich infrage stellen zu lassen, auch bereit sein, zu antworten.

Und dabei sich mit dem Geheimnis und der Kraft der Liebe verbinden zu lassen, immer wieder in all den Spielarten, die Gott in unser Herz gelegt hat.

Liebe meint damit weniger ein romantisches Gefühl als vielmehr das: die andere Person als Mensch anzusehen, der/die zum Guten und zur Veränderung fähig ist.

IV.

Wie schön, dass Ihr in diesem Jahr mit uns Vesperkirche macht. Lasst uns, so gut es geht, mit hörenden Herzen dabei sein.